

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [5]

Artikel: Der "Traubenberg"
Autor: Muralt-Ulrich, Thekla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese Einsamkeit gekommen, der etwa dreißigjährige Junggeselle? Musik und Jagd sind sein Zeitvertreib; auch den Bergsport betreibt er, zusammen mit einem zweiten einstiedlerischen Kollegen der Gegend. Er bewohnt mit dem Unterlehrer, einem Käbyle, gemeinsam das einstöckige Wohnhaus neben der Schule. Der Garten sieht ordentlich verwildert aus. Aber einen guten Wein führt der Lehrer, allen Respekt. Der machte uns wieder mutter. Zwar hatten wir wenig Lust nach weitern Unternehmungen und legten uns früh nieder. Wir lagen diesmal auf Matratzen; das war wieder ein Fortschritt gegenüber der vorigen Nacht. Kein Wunder, daß wir fahlos geschlafen hätten, wenn nicht mitten in der Nacht die Pflanzenprese eines eifriger Botanikers in Brand geraten wäre und den ganzen Raum mit dickem Rauch gefüllt hätte. Aber Freund R. mit seiner südafrikanischen Riesenlunge löschte den Brand heldenmäßig...

Als wir am Morgen vor die Tür traten, standen schon die Schüler draußen, ein halbes Hundert zehn- bis zwölfjähriger

Bürschchen in Fez und weitem Mantel. „Einfach göttlich“ fanden sie unsere Damen und verteilten unter sie unsere sämtlichen Speisenvorräte, die süße Schokolade nicht ausgenommen. Aber keiner der Knirpse aß viel davon; all diese unerwarteten Leckerbissen wanderten zum größten Teil in die Kapuzen. Dann, als wir die Schule wieder geräumt hatten und uns zum Abschied bereit machten, sangen uns die Knaben noch ein paar französische Lieder. Melancholisch kamen die fremden Laute von den Lippen, die eine andere Sprache gewohnt sind; ein Hundert fragender, dunkler Augen ruhte auf uns sonderbaren Menschen, die die kostlichsten Dinge nur so weg schenkten können und dennoch auf dem harten Boden ihres Schulhauses übernachteten. Drüben aber über der verschneiten Villa Kredidja leuchtete die Morgensonne und verhieß uns einen herrlichen Wandertag. Es galt, unsere Kameraden in Michelet einzuholen, die uns nach dem gestrigen Tag wohl mit einigem Bangen erwarteten. Dankbaren Herzens drückten wir unserem Wirt die Hand und schritten talwärts...

Alfred Speker, Zürich.

Der «Traubenberg».

Eine Kindheitserinnerung von Thekla von Muralt-Ulrich, Wallisellen*).

Mit Abbildung.

Nachdruck verboten.

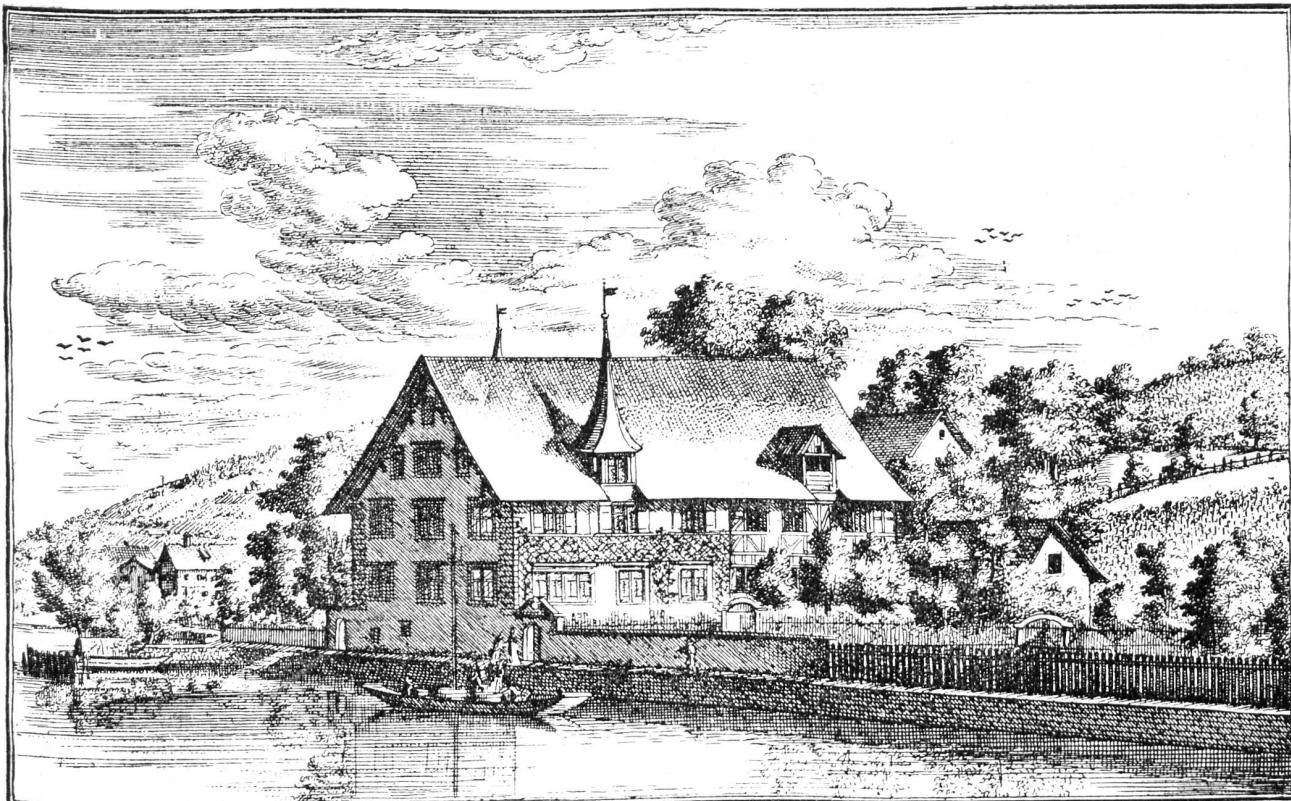
Der Traubenberg war ein altes Bauern- oder besser Nebengut in Zollikon, das einem Vetter meines Vaters gehörte. Dieser Vetter Meyer stammte aus einer alten angesehenen Zürcher Burghersfamilie und war somit eigentlich ein Herr. Herrenmäßig war auch das große stattliche Haus, doch nur so, wie früher die Zürcher Herren überhaupt waren, nämlich unter großer äußerer Einfachheit die innere Gediegenheit streng verborgend. Und es war viel Gediegenheit da. Wer jetzt am „Traubenberg“ vorbeigeht, ahnt wohl kaum, wie vornehm seine Geschichte ist. Er war einst das Landhaus der Zürcher Burgermeister Escher, von denen der jetzige Besitzer abstammt. Ein Zürcher Burgermeister im achtzehnten Jahrhundert aber war ein kleiner Fürst und sein Haus eine Residenz. Wenn so ein Gnädiger Herr, vor dem alles in Hochachtung erstarb, im Frühling mit seiner Familie in sein Landgut einzog, so mochte das Dorf lebendig werden, wie etwa heute in deutschen Landen die Sommerresidenz irgend eines Prinzen. Es gab auch prachtliebende Herren, deren Aufwand von dem eines jetzigen Prinzen nur in der Art, nicht in der Neugierigkeit verschieden war. Von den Traubenberg-Bürgermeistern wird allerdings nichts dergleichen erzählt; sie sollen durch solide Lebenswandel und gute Wirtschaft Vorbilder gewesen sein. Aber ihre Vornehmheit trug sich eben doch aufs Haus über und ist bis heute darin geblieben. Von den Herren Escher, wie, wenn ich nicht irre, auch von andern regierenden Herren, die ihre Landgüter in Goldbach oder Küsnacht hatten, wird erzählt, daß sie ihre Laubengänge an der Landstraße benützten, um im Auf- und Abgehen in aller Bärlichkeit die Sorgen der Landleute zu belauschen und so für die Amtsführung manches zu lernen.

Heute nun gibt es keine Bürgermeister mehr, und der Traubenberg war schon in meiner Kindheit der ständige Wohnsitz des Besitzers, der ganz Landwirt war. Das Haus kehrte wie andere auch nur die schmale Giebelseite dem See und den über ihn hinbrausenden Weststürmen zu und verbarg Hof und Garten hinter einer Mauer und einem hohen festen Tor. Die Straße trennte Haus und See, und jenseits lag nur das Badhäuschen, von zwei prachtvollen Kastanienbäumen beschützt, der Landungssteg und die Haab für das Segelboot. Schon in recht früher Kindheit war es für mich der Traum der Träume, wenn wir in den Traubenberg gehen durften. Es geschah nicht allzu oft; das viele Ausfliegen war nicht Mode. Oft war auch den Erwachsenen der Weg zu weit, oder die Ausgabe für die Dampfschiffahrt wurde — was für jene einfache Zeit ganz natürlich war — unmöglich gefunden. Wenn aber die

Reise einmal zur Tatsache wurde, so war es ein Ereignis, das alles andere in den Schatten stellte. Ich erinnere mich aus jener frühesten Zeit allerdings an nichts als an ein Staunen über See, Bäume, Garten und Neben und daß die freundliche Hausfrau einmal bewundernd mein Sonntagskleidchen befürchtete, was ich aber als sehr unangenehm empfand.

Als wir Schulkinder waren, wurden meine Schwester und ich verschiedene Male über den Sonntag in den Traubenberg eingeladen. Dann zogen wir am Samstagnachmittag möglichst früh los, natürlich zu Fuß. Der Weg wurde uns allerdings ziemlich lang; denn das Spazierengehen an und für sich bietet für Kinder nicht den geringsten Genuss, und wir waren recht müde, bis der Traubenberg in Sicht kam. Aber dann verflog die Müdigkeit überraschend schnell, und wir waren merkwürdigweise schon in der ersten Viertelstunde imstande, mit einer Schürze voll Obst zum Bächlein zu laufen, das den oberen Teil des Gutes durchfloss und dort zum stillen Fraß in einen Baum hinaufzuslettern. Der Traubenberg besaß den wundervollsten Obstbestand, irgendwo fand man immer etwas zu essen, und wenn es nur die säuerlichen roten „Tierli“ waren. Es gab aber meist Besseres, und man hatte die Auswahl zwischen dem Besseren und Besten, für ein Stadtkind aus jener patriarchalisch strengen Zeit etwas so Märchenhaftes, daß, wenn ich das Paradies der ersten Menschen malen wollte wie Hans Thoma, ich die Einzelheiten dazu ohne Besinnen aus meiner Traubenberg-Erinnerung nehmen würde. Uebrigens fanden auch große Leute die Produkte des Gutes verlockend. Es wurden eben von allen Pflaumen, Apfeln, Birnen, Trauben, Pfirsichen ic. die schönsten Sorten gezogen. Oder eigentlich konnte man das nicht ein Ziehen nennen, sondern eher ein Schaffen; denn es war die Liebe dabei, die ein Künstler seinem Werk zuwendet. Am deutlichsten sehe ich in dieser künstlerischen Tätigkeit das Tuli vor mir. Das Tuli war die Schwester des Hausherrn, eine alte Jungfer — von den Kindern Tuli, eigentlich Tantuli, genannt — mit einem ungeheuren Kopf und einem ebenso großen warmen Tantengerzen. Dieses Tuli hatte vor allem die ausgereiften Früchte zu verteilen und zu verwerfen, und wenn ich später einen Maler mit seinen Bildern schaute sah — freiwillig davon verschonten im Bewußtsein, sie aus seiner Kraft heraus siebenfach ersehen zu können und doch mit einem Gesicht, als verschentete er Sterne — so war das im Wesen nichts anderes, als was Tuli tat. Das gute, unscheinbare Wesen wuchs für mich

*). Zu ihrer anmutigen Plauderei wurde die Verfasserin angeregt durch unsere Kunstbeilage „Trubenberg“ nach dem Gemälde von Ernst Schweizer im letzten Jahrgang unserer „Schweiz“ zw. S. 294 u. 295. A. d. R.



*der Trauben-Berg ein Lusthaus J. Gnaden Hrn. Hrn. Bürgermeister J. Jacob Fischers.
Dedie par son fréshunble et tres obéissant Serviteur Jean Melchior Füssli pe grav.*

Aus Alex. Nüesch und Heinr. Bruppacher, Das alte Zollikon (nach Joh. Melchior Füssli, 1677—1736).

zur Prophetengröße empor, wenn es mit unbirriger Sicherheit in einer ganz bestimmten Richtung lief und von irgend einem Baume mit dem ersten Griff eine prachtvolle Aprikose holte. Und wenn es seine Früchte verteile, so tat es dies mit der selbstverständlichen Großartigkeit des unerschöpflichen Reichthums und zugleich mit jenem Künstlerblick, der sagte: „Dieser Apfel ist etwas, was so nur einmal vorkommt!“ Mit Worten sprach Tuli das nie aus, aber ein Apfel aus ihrer Hand war nicht, was ein Apfel beim Gemüsehändler ist: man betrachtete ihn mit ehrfürchtiger Scheu und genoß ihn nicht nur mit dem materialistischen Gaumen, sondern mit dem ganzen Wesen des dankbar-verständnisvollen Jüngers ... Liegt nicht in diesem künstlerischen Unterton der ganze Reiz, den der Traubenberg damals für mich hatte und heute noch hat? Wenn Künstlertum nichts anderes ist als liebendes Schaffen, dann

gewiß. Ich erinnere mich deutlich, daß Vetter Meyer recht rauhe Hände hatte, daß das Tuli überaus unmodern und unelegant angezogen war und daß die Kinder frische derbe Landkinder waren, mit denen man allen möglichen Unfuss treiben konnte. Auch standen mir die materiellen Gemüße doch nicht so hoch, daß sie meine ganze Liebe hätten erklären können. Was mich am Traubenberg anzug, war etwas, das ich nicht anders zu bezeichnen wußte als mit dem Worte: gemütlich. Gemütlich war das Haus, gemütlich die Menschen drin und gemütlich alles, was drum und dran hing. Viel später erst wußte ich, daß ich eigentlich hätte sagen sollen: „schön“. Schön zwar nicht gerade nach dem Warenhausbegriff, sondern eher so, wie es einer sagt, der staunend auch vor einem alten Gesicht stehen kann, in dem die Linien, die ein reiches großes Leben schrieb, alle Jugendglätte hoffnungslos verrunzelt haben.

(Schluß folgt).

Fodhem Steiner.

Eine Geschichte von Hans Roelli, Zürich.

17.

Nachdruck verboten.

Professor Fricker spricht über die Romantiker. Das sind meine liebsten Stunden. Er versteht es, jeden Dichter in seiner Eigenart herauszupacken und vor einen hinzustellen, daß man meinen könnte, die leiblichen Dichtermenschen vor sich zu sehen und sprechen zu hören. Vor jedem Vortrag putzt der Gelehrte seine goldene Brille mit einem rotgeränderten Taschentuch, flemmt sie bedächtig zwischen dem Nasengrat ein, schiebt schwarze Zeltchen in den Mund, öffnet ein Fenster, schaut in den Schulpark hinunter, dreht sich dann um, reibt sich die Hände und sagt bedächtig: „Meine Damen, meine Herren!“ Die Vorlesungen von Professor Loppner besuche ich immer

noch, obwohl ich mit seinen philosophischen Lehren nicht mehr Schritt halten kann. In den ersten Stunden zeigte ich Lern-eifer und Verständnis für diese Vorträge. Aber das Verhängnis kam. Es war an einem Spätnachmittag. Vögel piepsten zu den offenen Fenstern herein. Die Abendsonne malte goldene, zitternde Bilder an die leeren Wände. Über dem Berlinger Berg brannte ein ungeheures Feuer; aber langsam trocknen blaue Schatten zu dem Feuer hin und ersticken es. Graue Nebel stiegen von der Stadt auf und zerrannen. Silber senkte sich in den See. Dann kam eine große Stille. Professor Loppner sprach Wort für Wort: